

vergift, daß sie von den Verhältnissen hierzulande nichts versteht.»

«Der Conte Guido soll sich hüten, wenn er nicht auf die Inseln kommen will. Jeder weiß, daß er...»

«Still!» flüsterte Peppino hastig. «Da kommt er.»

Enrico trat aus dem Haus.

«Der Hund.» Benvenuto ballte die Hand zur Faust.

«Still, Benvenuto. Ich bitte euch und auch die andern, habt ein wenig Geduld. Er wird nicht lange hierbleiben. Meine Frau wird einsehen...»

«Was braucht eine Frau einzusehen? Frauen sehen nie etwas ein. Sie haben zu gehorchen.» Benvenuto blickte Carmelo vorwurfsvoll an. «Du bist doch der Herr im Haus, Signorino, ich verstehe dich nicht.»

Peppino lächelte ein wenig spöttisch u. Carmelo schoß das Blut in die Wangen; er fühlte: Meine Leute wissen, daß die Frau das Geld hat, und glauben, ich wage ihr deshalb nichts zu sagen.

«Die deutschen Frauen sind anders als unsere,» entgegnete er verlegen.

«Wenn sie ein Kind hat,» meinte Benvenuto, «dann wird die Marchesa schon zahm werden. Bei meiner Frau war es gerade so. Erst war sie wie eine Wildkatze, aber seitdem der Sohn da ist, ist sie sanft wie eine Taube.»

Carmelo lächelte und ging.

Sanft wie eine Taube, er konnte sich Helene nicht in dieser Rolle vorstellen. Obzwar gestern abend... da hatte sie ihn geführt, da war er ihr zum erstmal menschlich nähergekommen. Also auch diese harte blonde Frau konnte weich werden. Heimweh haben, sich verloren fühlen. Das hatte er nie geglaubt.

Auf dem Wege zum Hause begegnete er Manuela.

«Kannst du heute das Boot etwas früher nach Palermo schicken?» fragte sie. «Ich möchte mitfahren.»

«Selbstverständlich. Aber es wird ein heißer Tag werden. Kann Luigi nicht die Besorgungen für dich machen?»

«Nein, nein, ich muß selbst hin.» Ihre Stimme klang nervös und gereizt.

«Wieder eine Liebesgeschichte,» dachte Carmelo ärgerlich. «Ich müßte einmal mit ihr sprechen. Freilich macht sie alles mit einer Diskretion... niemand kann ihr etwas nachweisen. Aber einmal wird es ja doch einen Skandal geben. Und das darf nicht sein. Unsere Frauen haben immer einen tadellosen Ruf gehabt. Ja, ich müßte mit ihr reden, bin das Haupt der Familie.»

Manuela hatte eine Rose gepflückt und zerzupfte sie nervös. Unvermittelt sagte sie: «Ich beneide deine Frau.»

«Weshalb?»

«Sie ist energisch. Man sieht ihr an, daß sie einen festen Willen hat. Ich... ich wollte, ich wäre auch so... Aber wir sind willenlos... wenn uns eine Leidenschaft überkommt, können wir nicht widerstehen... Auch wenn wir es möchten...»

«Ich habe also richtig geraten,» dachte Carmelo. Er sah Manuela prüfend an. Sie war sehr blaß, und unter ihren Augen dunkelten schwarze Schatten.

«Fühlst du dich nicht wohl, fehlt dir etwas?» fragte er teilnahmsvoll.

Sie warf ihm einen erschrockenen Blick zu. Dann lächelte sie, ein listiger Ausdruck kam auf ihr Gesicht. «Was fällt dir ein? Ich bin gesund, mir fehlt gar nichts. Wer behauptet, daß mir etwas fehlt? Ihre Stimme war schrill geworden.

«Niemand. Ich finde nur, daß du schlecht aussiehst.»

«Unsinn.»

«Doch. Hast du Sorgen? Kann ich dir helfen?»

«Natürlich habe ich Sorgen,» erwiderte sie gereizt. «Glaubst du, es ist leicht, mit dem Geld auszukommen, das mir mein Mann hinterlassen hat?»

Guido und Lucia haben noch viel weniger und kommen aus. Wozu brauchst du so viel Geld, Manuela?»

Sie wurde noch blasser. «Weshalb fragst du? Willst du mich ausspionieren? Es geht dich nichts an. Ich gehe niemand von euch etwas an, niemand, niemand, verstehst du?»

«Nimm dich zusammen,» sagte Carmelo ungeduldig. «Schrei nicht so. Man kann dich vom Haus her hören.»

«Und wenn man mich hört? Hast du Angst, ich könnte deine Frau schockieren? Die kleine Bürgerliche, die sich einen Marchese gekauft hat? Oder Lucia, die so dumm ist, daß sie einen zum Wahnsinn treibt? Oder den alten Benedetto, diesen Totengräber, diesen Heiden? Oder Guido, den Narren, der mit anderen Narren zusammenhockt und Pläne schmiedet und Italien befreien will, der sich einbildet, wir lebten noch zu der Zeit der Carbonari und...»

Carmelos Hand verschloß ihr den Mund. «Schweig!»

Hinter der Oleanderhecke tauchte Enrico auf. Mit einer höflichen Verbeugung meldete er: «Das Frühstück ist serviert. Signor Marchese.»

*

«Ich habe Angst, Onkel Benedetto,» sagte Carmelo und warf sich in den tiefen Lehnstuhl, der in Benedetto's Arbeitszimmer vor dem Fenster stand. «Habe Angst um Guido. Er hat sich in seine Ansichten verrannt, ist wie ein Wahnsinniger. Du hättest ihn heute früh sehen sollen. Wenn wir unter uns sind, schadet das ja nichts, aber es ist ein Fremder auf der Insel.»

«Jag ihn zum Teufel.»

«Das geht nicht, das wäre noch gefährlicher. Vielleicht ist er ganz harmlos, andererseits, es gibt so viel Spitzel... Und Guido ist verrufen, er macht kein Hehl aus seinen Ansichten, er brüllt sie hinaus, er...»

«Er ist ein ehrlicher Narr,» Benedetto grinste höhnisch. «Ehrliche Narren sind immer gefährlich, für sich und andere.»

«Er ist zu allem imstande.»

«Schick ihn nach Hause, dann wirst wenigstens du keine Annehmlichkeiten haben.»

«Einen Gast fortschicken! Einen Verwandten!»

«Auch du bist ein Narr, Carmelo. Warum willst du dir das Leben verderben? Jetzt, da du alles haben kannst?»

«Alles?»

«Nun ja, alles, was man mit Geld bezahlen kann.»

Carmelo schwieg.

Der Bucklige fuhr milder fort. «Du hast eine Dummheit gemacht, Carmelo. Sieh nun wenigstens zu, daß du etwas aus ihr herausschlägst.»

«Du bist ungerecht gegen meine Frau.»

«Lassen wir deine Frau aus dem Spiel, ich will nicht mit dir streiten. Vielleicht wird sie sich ändern hier auf dieser Insel. Sie hat jetzt schon gelernt, was Angst ist. Das bedeutet viel.»

«Die Insel ist anders geworden,» sagte Carmelo traurig. «Erinnerst du dich, wie glücklich wir früher auf ihr waren, du und ich und alle, die zu unserem Haushalt gehörten? Jetzt ist etwas Fremdes da, das keine rechte Freude aufkommen läßt. Nein,» fügte er hastig hinzu, «ich meine nicht Elena. Ich meine überhaupt keinen Menschen. Es ist etwas in der Luft, etwas Unheimliches, vielleicht die Angst, Elenas Angst, Manuelas Angst, meine Angst um Guido. Ich weiß es nicht...» Er machte eine fast linkische Gebärde u. sah den Buckligen fragend an.

«Ihr fühlt den Zorn der Götter.»

Carmelo schauderte leicht. «Die Götter sind tot, vielleicht haben sie nie gelebt.»

«Sie leben,» sagte der alte Mann hart. «Alles, was einmal gelebt hat, lebt weiter, in der Erde, im Wasser, in der Luft, Nicht nur der Leib lebt, sondern der Wille, der ihn früher beseelt hat, der ist unsterblich. Ich weiß es.»

Carmelo zuckte die Achseln.

Der Bucklige lachte. «Das hörst du nicht gern, wie? Also reden wir von etwas anderem, Näherliegendem. Von Guido. Es ist schade, daß du mit ihm gesprochen hast.»

«Ich mußte es tun.»

«Nein, du hättest mit Lucia reden müssen.»

«Mit Lucia? Was für einen Sinn hätte das gehabt?»

«Du glaubst, weil sie dumm ist? Es gibt keine vollkommen dumme Frau, nur ein Mann kann ganz dumm sein. Wenn es sich um ihren Geliebten oder ihr Kind handelt, ist die dümmste Frau klug. Und Lucia weiß genau, wie gefährlich Guidos Ansichten sind.»

«Ich werde mit ihr reden.»

«Gut. Und sieh zu, daß entweder Guido oder Enrico so bald wie möglich die Insel verläßt.»

Carmelo trat aus dem düsteren, mit Büchern angefüllten Zimmer ins Freie. Er atmete tief die weiche, duftende, salzige Luft ein, aber etwas lastete auf seiner Brust, eine geheime unerklärliche Angst, die er nicht abzuschütteln vermochte. Er schlenderte über die ganze Insel, doch erschien sie ihm fremd, war eine Insel im Mittelmeer wie jede andere, schön, aber nicht mehr das Paradies seiner Kindertage, da er noch nichts anderes gekannt hatte, nicht mehr der Zufluchtsort, den sie später für ihn bedeutet hatte. Ihr Glanz war getrübt, die Lebensfreude, die ihr entströmte war, schien verblaßt. Eine Insel wie jede andere.

*

Nina war gekommen; munter, jung, lebensfroh brachte sie eine Frische mit, die die Stimmung belebte und die Trägheit, in die alle versunken waren, verbannte. Carmelos ganze Heiterkeit kehrte wieder, als die kleine Schwägerin beim Anblick der Insel buchstäblich Mund und Augen aufriß und einige Minuten lang nichts anderes hervorbringen konnte, als: «Mein Gott, wie schön! Wie schön!»

Sie wollte sich nicht nach der Reise in Ordnung bringen, wollte nicht auspacken; sie mußte sofort die ganze Insel sehen. Sie freute sich wie ein Kind an den Rosen und an den Orangenbäumen, welche gleichzeitig blühten und Früchte trugen. Sie freundete sich sofort mit den Verwandten an; sogar Benedetto konnte ihr nicht widerstehen, als sie in seinem Zimmer in den Büchern kramte, Fragen stellte, von alten Dichtern wie von guten Bekannten redete.

«Das ist ein Mensch,» sagte der Bucklige, «ein richtiger lebendiger Mensch. Ich habe gar nicht gewußt, daß es dort draußen so etwas gibt.»

Helene betrachtete staunend die Schwester. Daheim hatte sie, die sich nie recht in den Kreis der Familie einfügen konnte, eine kleine Rolle gespielt, und Helene hatte die um fünf Jahre Jüngere wenig beachtet. «Nina ist intellektuell,» hatte es geheißen. «Sie studiert. Sie verkehrt mit unmöglichen Leuten und hat verrückte Ideen.» Damit war alles gesagt.

«Wie glücklich du sein mußt, Helene,» meinte Nina, als sie zusammen auf der Terrasse saßen.

Helene verzog den Mund zu einem bitteren Lächeln. Glücklich, nein, sie war nicht glücklich. Eine dumpfe Traurigkeit